Feuilleton.

Ueber das philosophische Denken in der Medizin.

Von G. Graul in Neuenahr.

Es soll im Folgenden die Frage erörtert werden, inwieweit die Medizin, ein Zweig der Naturwissenschaften, speziell der Biologie, philosophischen Inhalt birgt, in welcher Hinsicht sie einer philosophischen Betrachtung unterworfen ist und welche Bedeutung ihr philosophischer Anteil für den Arzt haben muß.

Es ist bekannt, wie in den ersten Kulturanfängen der Menschen Mystizismus, der sich besonders im Dämonenglauben offenbart, und medizinisches Denken und Handeln engstens miteinander verknüpft sind. Auch im griechischen Altertum lag ursprünglich die Pflege der Medizin in den Händen von Priestern und Philosophen. Zu den Pythagoräern zählten zahlreiche Aerzte, unter anderen auch der Arztphilosoph

¹⁾ Aus der Statist. Korresp.

Alkmäon aus Kroton, der als Begründer der Physiologie und Psychologie genannt wird. Mit seinem Ausspruch, daß nur die Götter Klarheit über das Unsichtbare besäßen, die Menschen nur Schlüsse machen könnten, weist er auf die Begrenztheit, Unvollständigkeit menschlicher Erkenntnis hin. Freilich hätten sie den Vorzug des Denkens vor allen übrigen Lebewesen, die nur wahrnehmen, nicht denken könnten. Das verstandesmäßige Denken wird der bloßen Wahrnehmung entgegengestellt, bloßer Sensualismus als minderwertig verurteilt.

Hippokrates ersah in der Vereinigung des Arztes mit dem Philosophen das höchste erstrebenswerte Ziel, denn dadurch gleiche der Arzt den Göttern. — All die großen Systembildungen der neuzeitlichen Medizin, im 17. und 18. Jahrhundert vornehmlich, entspringen philosophischem Denken, da sie versuchen, empirische Erfahrung, empirisches Handeln unter ein übergeordnetes, gesetzliches Prinzip zu bringen, das dem Wesen des biologischen Geschehens im Menschen entspricht. Aber die angewandte Denkmethode trug in Ansehung des zu lösenden Problems die Bedingungen der Unzulänglichkeit in sich, denn sie ging aus von philosophischen Spekulationen, von apriorischen Voraussetzungen und schätzte die nüchterne Beobachtung des Naturgeschehens gering ein. Erst mit Ueberwindung der naturphilosophischen Epoche zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellte sich die medizinische Wissenschaft durchaus auf den Standpunkt der naturwissenschaftlichen, empirischen Methodik, wie sie von Galilei, Bacon seinerzeit gefordert war. — Heutzutage erregt philosophische Naturbetrachtung Mißtrauen, Befremden, unglaubliches Lächeln; die Mehrzahl der Aerzte steht einer philosophischen Behandlung ihrer Wissenschaft ablehnend, meist interesselos gegenüber. In seinem Studium hört der junge Mediziner nichts mehr von Philosophie. Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß philosophisches Denken sich wiederum als Forschungsmethode auch für naturwissenschaftliche Probleme einschleicht, da rein empirische Betrachtung, da das mechanische Kausalgesetz zur Erklärung biologischen Geschehens nicht ausreicht. Gegenüber dem Kausalgesetz behauptet sich der funktionelle Konditionalismus, der Begriff funktionellen Geschehens greift speziell in der Medizin erfolgreich immer weiter um sich. Die Frage, ob mechanische Kausalnotwendigkeit, ob Zweckmäßigkeit, Zielstrebigkeit biologisches Geschehen lenken, wird ebenso lebhaft erörtert wie die darauf fußende Lehre, ob strenger Darwinismus, ob der Lamarckismus in irgendeiner Form (Neovitalismus) als biologisches Gesetz anzusehen ist.

Die Ursache, die zur so gründlichen Verurteilung der Philosophie in Hinblick auf medizinische Forschung führte, lag in falscher Methoden-anwendung, in einem erkenntnistheoretischen Fehler. Bei jeder Methode muß man sich erst über ihre Leistungsfähigkeit klar sein und ob ihre Anwendung im speziellen Falle der gestellten Frage adäquat ist.

Unsere gesamte Erfahrung, das Gesamtgegebene, die Gignomene (Ziehen), die Totalität des Gegebenen erfahren wir nur als Bewußtseins-erlebnis, als Inhalt des Bewußtseins. Jeglicher Bewußtseinsinhalt läßt sich zurückführen auf Empfindungen, einfache Gefühle einerseits und Vorstellungen, zusammengesetzte Gefühle andererseits. Die reinen Empfindungen (der Sinnesnerven) entstehen auf Grund eines physiologischen (physikalischen) Reizes, der die spezifischen Sinneszentren trifft. Vorstellungen werden durch rein psychische Vorgänge, durch assoziative Vorgänge, aus latenten Vorstellungsdispositionen, die aus primären Empfindungen stammen, an sich nicht psychischer Art sind — sie sind nur unbewußt — in komplexer Form, mit Gefühlsbetonung, geformt. Die erste Komponente, die physiologischen Ursprunges ist, umfaßt die sogenannte Außenwelt, die Welt der Erscheinungen, die empirische oder objektive Welt. In ihr liegt das Gebiet der empirischen Naturwissenschaften, die auch den Menschen, als Erscheinung für uns, mit einbezieht. Die zweite Komponente umfaßt das rein psychische Geschehen, vornehmlich die Verarbeitung der Empfindungen zu den Vorstellungen. Mit diesem Teile beschäftigt sich die Psychologie, also mit dem abgegrenzten Anteil des Bewußtseinslebens, der nur durch psychische Vorgänge bedingt ist und nicht von physikalischen, physiologischen Reizen. Die Totalität aber gesetzlich zu deuten, das Einzelne in Beziehung zur Totalität zu setzen und zu bewerten, ist Aufgabe der Philosophie, die eben Totalitätswissenschaft ist. Läßt sich im Mannigfaltigen der Erscheinungswelt, läßt sich im psychischen Geschehen eine auf Beziehungen begründete Gesetzmäßigkeit finden, die auch die Totalität normiert, sich in ihr offenbart, „objektiviert“, gibt es ein sogenanntes Prinzip für das Gesamtgegebene? Wie verhält sich das aus der Erfahrung gewonnene Kausalitätsgesetz zum Totalitätsgesetz?

Die Fragen nach den letzten, bestimmenden Gründen des Geschehens, deren Lösung der denkende Mensch von jeher ersehnte, betreffen das Gebiet der Metaphysik. In diesem metaphysischen Ziel liegt der Zweck der Philosophie als Totalitätswissenschaft; verzichtet sie darauf, zur Lösung der Frage beizutragen, so verliert sie den Charakter als Philosophie. Es kommt darauf an, auf welcher Grundlage die metaphysischen Fragen, die die sogenannte immanente Philosophie ausschließt, gelöst werden sollen. Da jedes Wissen, jeder assoziative Vorstellungsvorgang ursprünglich

auf Empfindung beruht, darf der Ausgangspunkt nur in früheren oder jetzigen Erfahrungstatsachen gesucht werden. Die Lösung muß sich innerhalb eines empirisch möglichen Bewußtseinsinhaltes halten. Spekulative Phantasie, die Einzelglieder von Vorstellungen zu einer erfahrungsunmöglichen Gesamtvorstellung verbindet, kann nicht als Denkmethode dienen. Jede transzendente Lösung muß nach dieser Auffassung abgelehnt werden, da sie nicht Bewußtseinsinhalt sein kann.

Aus dem Gesamtbewußtseinsinhalt, der für uns ja das „Wirkliche“ ist, muß das normative Prinzip genommen werden, im Bewußtseinsgeschehen zeigt es sich, wird es erkannt, ist es enthalten. Nur wieder für ein Geschehen im Bewußtsein kann es gelten. Nicht kann es erfaßt werden aus dem Nichtbewußten, nicht aus der vom Gesamtbewußtsein losgelösten, von uns konstruierten Welt der Erscheinungen, der empirischen Welt. Als solche unterliegt sie der Notwendigkeit der Kausalgesetze, die physikalisch-chemische oder physiologische sind, soweit eine hirnpysiologische Reizwirkung zur spezifischen Empfindung führt.

Nur insofern die Erscheinungswelt Bewußtseinsinhalt ist und in der Form psychischen Geschehens gedacht wird, wird sie einer Vernunft-gesetzlichkeit unterstehen, die in der Totalität, d. h. philosophisch, erfaßt wird. Diese philosophische Gesetzmäßigkeit, die ich Eumonie nenne, wird dem Bewußtseinsinhalt wesensgleich sein, denn sie entsteht ja aus Bewußtseinsgeschehen. Nur Wesensgleiches, Identisches kann aufeinanderwirken, kann durcheinander erkannt werden. Dieses erkenntnistheoretische Axiom lehrte schon in seiner Dichtersprache Empedokles:

Erde vermehrt die Masse durch Erde, durch Aether der Aether und weiter:

Denn mit Erde in uns sehen Erde wir, Wasser mit Wasser,
Glänzende Luft mit Luft, vernichtendes Feuer mit Feuer,
Lieb wird der Liebe Gewalt und Haß des traurigen Hasses.

Die nachgewiesenen Tatsächlichkeiten im materiellen Geschehen, die wir als Gesetze wohl aussprechen, können nur die Dignität von Arbeitshypothesen haben. Denn die dem Gesetz eigene Notwendigkeit wird durch die bloße Anschauung, durch die Empfindungen, niemals erkannt. Das Gesetz der Kausalität liegt nicht in Anschauung des sogenannten kausalen Geschehens: Erst durch gedankliche Formung der Empfindungen, der Vorstellungen nach kategorialer Verstandestätigkeit zum Begriff, verleihen wir ihnen die Vernunftgesetzmäßigkeit. Ohne diese formale Transformation, ohne dies Aufgehen ihrer Einzelempfindungen in den weiteren assoziativen Vorgang des Bewußtseins sind die Naturwissenschaften nur Objekte einer individuellen Beobachtung, sie sind „historische“ Kenntnisse. Generalisiert, Teilerscheinungen psychischer Gesetzmäßigkeit werden sie also nur durch das begriffliche Denken, als generalisierte Wissenschaften unterstehen sie dem Gesetz des Totalitäts-geschehens.

Aus dieser Ueberlegung erkennen wir, daß durch formale psychische Tätigkeit aus Einzelwissen gesetzliche Erkenntnis wird. Wir betonen das Totalitätsgeschehen, das Geschehen im Bewußtsein, und trennen es von einem Sein, einem Zustand und einem Isolierten. Das Geschehen ist uns ein funktionelles Geschehen. Der Begriff der Funktion enthält in sich die gegenseitige Abhängigkeit von Variablen. Die Funktion entsteht erst durch das gegebene Verhältnis der einzelnen Größen ihrer Bedingungen, sie ist kein Sein, sondern ein Geschehen. Alles Lebende ist ein Geschehen. Nur in einem Geschehen, in einer Funktion kann das Gesetzliche ausgedrückt sein. Alles funktionelle Geschehen muß in seiner Natur wechselseitige Bedingungen aufweisen. Leben, sich entwickeln, wirken heißt bedingt sein; nur das Nichtseiende kann unbedingt sein, das Absolute. So muß auch das eumonische Prinzip ein Bedingtein ausdrücken, ein wechselseitiges Sichbestimmen der einzelnen Faktoren, die der Funktion zugrundeliegen.

Auf den verschiedensten Wegen suchte das philosophische Denken die letzten Gründe der Totalität, ihren metaphysischen Inhalt zu ergründen. Materiell werden wir dies nie erreichen, nur in formaler Hinsicht, als Ausdruck einer Gesetzmäßigkeit ist es überhaupt möglich. Als philosophische Methode ist jeder Realismus auszuschließen, da er die Erfahrungswelt als unabhängig vom Bewußtseinserleben annimmt und in transzendenter Weise die Existenz von Dingen an sich, Substanzen aufstellt, die niemals Bewußtseinsinhalt sein können, die tatsächlich jenseits der Erfahrungsmöglichkeit liegen. Auszuschließen ist ferner jeder Materialismus, der das sogenannte Psychische überhaupt leugnet. Jede Anschauung muß abgelehnt werden, die das Problem in physikalisch-chemischer Weise lösen will, mag dies auch in energetischer Form geschehen, da der Begriff der Energie ein physikalisch-chemischer ist, auf materieller Grundlage beruht.

Es wurde auseinandergesetzt, wie notwendigerweise die formale Begriffsbildung es erst ermöglicht, einen Erfahrungsinhalt als gesetzliches Geschehen begreifen zu können. Es ist bekannt, daß die idealistische Philosophie von jeher diesen erkenntnistheoretischen Standpunkt verfochten hat. Sie setzt nicht eine sogenannte reale Welt als für sich bestehend in gänzlicher Unabhängigkeit vom Bewußtseinsgeschehen und bringt sie nicht in Abhängigkeit von transzendenten Wesenheiten, die

niemals Bewußtseinsinhalt werden können. Der Begriff ist der idealistischen Philosophie aber nicht nur ein übergeordnetes logisches Denkprodukt, sondern eben ein Gesetz, in dem wir nicht nur die Mannigfaltigkeit der Einzelercheinung begreifen, sondern die Gesetzlichkeit des Geschehens bedingt ihr Dasein, gibt ihnen die Form. Bekanntlich hat Platon die Ideenlehre des Idealismus begründet. Nur in den Ideen besteht ihm das wahrhafte Sein, das an sich Seiende, die wahre Welt; die Ideenwelt ist eine Vorbedingung der Wahrnehmungswelt, die Ideen sind tätige Kräfte. Platon verließ aber durch seinen Begriff der Ideen selbst die Bahn idealistischer Denkrichtung, indem er ihnen Realität, metaphysische Wesenheit (*οὐσία*) zuschrieb. Sie sind dem Menschen *a priori* gegeben, er erinnert sich ihrer wieder, die er in einem anderen Sein schon geschaut hatte. Der platonische Idealismus ist in dieser Hinsicht Begriffsrealismus.

Für uns bleibt der Begriff logisch geformter Bewußtseinsinhalt, ein übergeordnetes Gesetz, der Ausdruck einer im Bewußtseinsinhalt liegenden Gesetzlichkeit, einer *Eunomie*, die im Gegebenen entsteht, durch das Geschehen erkannt wird als variable Funktion, soweit das Gegebene Bewußtseinsinhalt in Totalität ist. In dem Inhalt des im Bewußtsein Gegebenen erfüllt sich, bestimmt sich die Funktion der *Eunomie*, ausgelöst durch das wechselseitige Sichbestimmen der Einzelfaktoren. Es handelt sich nicht um einen Vorstellungsinhalt, sondern um eine formale Gesetzlichkeit. Diese ist ebensowenig Wesenheit, wie es z. B. der Begriff des Individualbewußtseins ist, den wir fühlend und denkend konstruieren.

Unter der Gesetzlichkeit steht notwendigerweise der Mensch als Teil des Gegebenen im Bewußtsein, soweit er Begriffsform im Bewußtsein wird. Denn er selbst zeigt, daß er, wie jedes Naturobjekt, in seinem biologischen Geschehen unter Gesetzlichkeiten steht. Diese Gesetzlichkeiten, die ihn als Naturwesen, die ihn in spezifischen Formen seines Wesens, in seinen ethischen, künstlerischen, sozialen Erscheinungen beherrschen, fassen wir auf als Objektivationen des übergeordneten Prinzips der *Eunomie*; sie bilden zusammen die funktionellen Glieder, aus denen das Einheitsprinzip erkannt wird, untereinander müssen die speziellen formalen Gesetzlichkeiten innere Identität aufweisen. Die Eigenschaft der „Wertbestimmung“ muß dem Prinzip als einem philosophischen in allen seinen Formen innewohnen, unterscheidet sich doch philosophisches Denken gerade durch seine Wertbestimmung gegenüber dem Objekt der Untersuchung vom rein psychologischen. Es enthält somit eine formale wie inhaltliche Bedeutung, seine Brauchbarkeit wird sich daran zeigen, ob es diesen Anforderungen genügt.

Als Naturbetrachter, als Psychologe und als Philosoph tritt der Arzt somit dem Menschen überhaupt entgegen. Philosophisch sucht er die Einheit, dies maßgebende gesetzliche Prinzip, die *Eunomie* in den speziellen Formen des Totalitätsgeschehens zu erkennen. Der Mensch wird ihm zu einer Objektivation des Prinzips, er sucht es in Kunst, Wissenschaft, Ethik, Geschichte usw. als spezielle Wahrheit zu erkennen. Sich philosophisch selbst erkennen bedarf das Erfassen seiner selbst als Form des Prinzips. Wer diese Synthese von Subjekt und Objekt einzugehen vermag, der ist wahrhaft philosophischen Geistes. Goethe z. B., der die Synthese von Subjekt-Objekt eingehen konnte, stets danach strebte, dem dies eine Grundeigenschaft seines Wesens war, ist philosophischen Geistes. Der Künstler, dem die Kunst nicht unbedingte Nachahmung des Objektes ist, sondern der sie formt nach dem Inhalte seines Selbst, ist philosophischen Geistes. Philosophisch ethisch denken und handeln wir, wenn uns Sittlichkeit nicht eine transzendente Wesenheit ist, sondern wenn wir im Geschehen das Sittliche als Gesetzlichkeit eigener Art erfüllen und erfüllen. Sittliche, künstlerische, soziale Probleme verlangen mit ihrem Entstehen die spezifische Lösung, die durch die Entstehungsbedingungen als formales Gesetz in uns, wandelbar, veränderlich, jedesmal neu empfunden, gedacht werden muß. Die Gesetzlichkeit in der Totalität zeigt sich in ihren individuellen Formen als ethische, künstlerische, soziale, historische Gesetzlichkeit, die im wechselseitigen Bedingtsein der Einzelfaktoren als Bewußtseinsgeschehen begriffen wird. Alles Absolute, alles Unbedingte findet keinen Raum. Die Einheit in der Totalität entspringt funktionellem Geschehen, wird als formale Gesetzlichkeit erkannt. Die dualistische Ansicht von der Wesensverschiedenheit des Psychischen und Somatischen muß abgelehnt werden. Ueber die eigentliche Natur des im Bewußtsein lebendig Gegebenen werden wir nie etwas aussagen können, weil sie selbst nicht gegenständlicher Bewußtseinsinhalt ist. Wir erfahren nur funktionell bedingte Gesetzlichkeiten, niemals Substanzen. Psychisch und somatisch sind Ausdrücke für Gesetzlichkeiten (Ziehen: Binomismus), erschlossen nach einem bestimmten Beurteilungsstandpunkt. Nur als „psychisches“ Geschehen erfahren wir die Gesetzlichkeit der Totalität. Eine solche muß aber zielstrebig, teleologisch sein. Mechanische Gesetzlichkeit kann nicht biologisches Geschehen bedingen. Der strenge Darwinismus muß einer mehr neovitalistischen biologischen Ansicht weichen, wobei jedoch jeder substantielle Mystizismus, wie er einst (16. Jahrhundert) mit der Vorstellung von Lebensgeistern, dem Begriff von Animismus verbunden war, ausgeschlossen sein muß.

Krankheit und Gesundheit sind uns keine Zustände, die Krankheit speziell kein substanzielles, dem Organismus fremdes Ens, sondern es sind Vorgänge lebendigen Geschehens, abhängig von zahlreichen bedingenden Ursachen, deren einzelne Faktoren durchaus variable, leider oft noch unbekannte Größen sind. Krankheit ist abnorme, abwegige Gesundheit, der Ausdruck biologischen Geschehens im Organismus.

Der Mensch ist selbst nur ein Faktor im funktionellen Geschehen der Totalität, bedingt und Bedingungen ausübend im großen Weltgeschehen, das wir als zielstrebige Gesetzlichkeit im Bewußtsein erkennen. Gesetzlichkeit ohne Ziel, ohne Beziehungen zu einem Geschehen, kann es nicht geben.

Es war versucht worden nachzuweisen, wie jedes biologische Geschehen einer allgemeinen, funktionellen philosophischen Betrachtung unterworfen werden kann. Abgesehen nun von der formalen Bedeutung philosophischer Denkweise in den biologischen Wissenschaften, die ihnen erst den Inhalt von Gesetzeswissenschaften gibt, hat die Beschäftigung mit philosophischen Fragen jederzeit einen ethischen Wert; ist doch die Philosophie als solche, wie Plato meinte, eine Katharsis, eine Läuterung für den, der sich ihr hingibt.

Wenn einmal wieder für das medizinische Studium eine Neuorientierung kommen sollte, wäre es erfreulich, wenn die Stimmen sich mehrten, die eine philosophische Bildung auch für den Mediziner aus naturwissenschaftlichen wie rein persönlichen Gründen für erforderlich halten. Für jede einseitige Berufsbetätigung liegt in der Philosophie ein Gegengewicht, denn ihr Ziel ist die Erkenntnis der Totalität, die Beziehungen des Individuellen zum Allgemeinen. Der Trieb nach Erkenntnis, der platonische Eros ist uns Menschen durch unsere Natur gegeben. Der erste Satz in der Metaphysik des Aristoteles lautet: *πάντες ἀνθρώποι τοῦ εἰδέναι ὁρέγονται φύσει*.